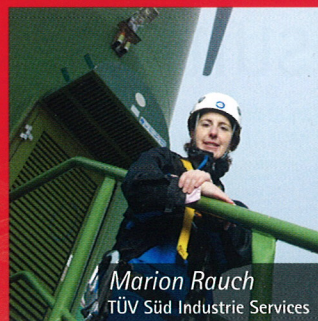


Frauen planen und bauen

Im Interview mit ...



Marion Rauch
TÜV Süd Industrie Services



Natalie Stranghöner
Universität Duisburg-Essen



Brit Colditz
Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur



Gabriele Koch
Koch + Partner



Kerstin Hadlich-Maerz
Koch + Partner



Astrid Eggensberger
Koch + Partner



Anita Jokiel
Max Bögl



Katrin Lünser
Leonhardt, Andrä und Partner



Kathrin Marx
Riga Mainz



Livia Holterman
Maurer Söhne

[Umriss] Zeitschrift für Baukultur



Editorial

Frauen im Diskurs 3
Michael Wiederspahn

Frauen planen und bauen

Frauen planen und bauen 6
Barbara Zibell

Netzwerk von und für Frauen 13
Beatrice Aebi

Wie viele Frauen haben wir eigentlich? 16
*Astrid Eggensberger, Kerstin Hadlich-Maerz,
 Gabriele Koch, Norbert Koch, Michael Wiederspahn*

Ja, man muss viel leisten! 22
Brit Colditz, Michael Wiederspahn

Wir wissen, was wir können ... 28
Natalie Stranghöner, Michael Wiederspahn

Es muss jeder Verantwortung übernehmen ... 33
Katrin Lünser, Michael Wiederspahn

Unterm Strich zählt die Kompetenz ... 38
Anita Jokiel, Michael Wiederspahn

Es war eine ganz bewusste Entscheidung. 44
Marion Rauch, Michael Wiederspahn

Ich hatte eigentlich nie Probleme. 48
Livia Holterman, Michael Wiederspahn

Mir macht genau das Spaß! 52
Kathrin Marx, Jutta Hölcke-Jung



Aktuell

Architektinnen in Salzburg 56
Roman Höllbacher

Zukunftsweisende Entwicklungen im Stahl(brücken)bau 60
Siegfried Löffler

Special

Systeme mit Design 62

Rubriken

Immobilienmarkt 66

Produkte und Projekte 68

Software und IT 76

Nachrichten 78

Termine 83

Bücher 86

Impressum 87

Architektinnen in Salzburg Reslutat(e) einer Spurensuche

In den Zwischenräumen

Die aktuelle Ausstellung »Architektinnen in Salzburg. Eine Spurensuche« der Initiative Architektur Salzburg verfolgt einen biographischen Ansatz, mit dem Ziel, aus einer regionalen Perspektive die Leistungen von Frauen auf dem Gebiet der Architektur darzustellen. Die feinmaschige, mikrohistorische Untersuchung regionaler oder lokaler Phänomene ist in der Geschichtsschreibung durch die Arbeiten Emmanuel Le Roy Laduries, Carlo Ginzburgs und, im Hinblick auf den geographischen Rahmen dieses Textes, durch die Forschungen von Ernst Hanisch begründet. Mit Blick auf die Leistungen von Frauen in der Architektur erscheint ein mikrohistorischer Ansatz besonders ergiebig, denn am Umstand, dass die bislang geschriebene Architekturgeschichte von Männern dominiert wird, führt kein Weg vorbei. In einschlägigen Handbüchern kommen Architektinnen kaum und meist nur in Randbemerkungen oder Fußnoten vor. Selbst regionale Anthologien spiegeln diese Sichtweise wider. So führt das im Jahr 2001 herausgegebene Salzburger Kulturlexikon keine einzige Architektin auf. Erst wenn man den Blick auf die Zwischenräume und Randzonen richtet, kleinere Beiträge würdigt, die Strukturen der Architekturbüros analysiert und so die Mikroverhältnisse der Architekturproduktion untersucht, wird der Anteil von Frauen in diesem Metier allmählich sichtbar.

Historisch betrachtet, war Frauen der Zugang zum »Männerberuf« des Architekten lange verschlossen. In Österreich durften Frauen erst ab 1919 an einer Technischen Hochschule Architektur studieren, die Akademie der bildenden Künste erlaubte Frauen das Studium ab dem Wintersemester 1920. An der Kunstgewerbeschule Wien, der späteren Hochschule für Angewandte Kunst und heutigen Universität, konnten sie bereits etwas früher eine Ausbildung zur Architektin beginnen: Die ersten Absolventinnen waren 1916 Elisabeth Niessen bei Heinrich Tessenow und 1919 Margarethe (Schütte-)Lihotzky bei Oskar Strnad. In Deutschland war es Frauen immerhin seit 1909 offiziell möglich, Architektur zu studieren. Aber auch als die Zugangsmöglichkeiten zum Studium bestanden, wurde weiterhin darüber diskutiert, ob Frauen den Anforderungen des Fachs jemals gewachsen sein würden. Ihr Berufseinstieg war ebenfalls mehr als hürdenreich. Dies gilt interessanterweise verstärkt ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als der erfolgreiche Abschluss eines Architekturstudiums keineswegs mehr mit dem nahtlosen Einstieg ins Berufsleben einherging. So ist in Österreich nach wie vor die Ziviltechnikerprüfung für die Verleihung einer Planungsbefugnis zwingend erforderlich. Eine der Kriterien für die Zulassung zur Prüfung sind drei, früher sogar fünf Jahre Berufs-

praxis als Angestellte in einem Architekturbüro, wobei ausdrücklich nur die Jahre nach dem Diplom zählen. Für Frauen bedeutet das, dass sie die erforderlichen Angestelltenjahre, Stichwort »Babypause«, nur schwer erreichen und damit die aufwendige sowie kostenintensive Ziviltechnikerprüfung seltener ablegen. So bleibt die Arbeit von Architektinnen oft eine anonyme in den von Männern geführten Büros, nicht selten jenen ihrer Ehemänner.

Neue Generationen, neue Konzepte

Gegenwärtig, in der Generation der seit 1960 geborenen Architektinnen, scheint sich diese Situation zu verändern. Nicht nur weil bereits mehr Frauen als Männer Architektur studieren, sondern auch weil junge Architekturbüros vermehrt unter einem griffigen Gruppennamen auftreten: Unter dem gemeinsamen Dach agieren weibliche und männliche Akteure gleichrangig. Die Rollen innerhalb der Teams werden – das bestätigt zumindest die persönliche Wahrnehmung – nach den individuellen Fähigkeiten verteilt. Entwurf, Ausführungsplanung, Bauleitungskompetenz, Verhandlungsgeschick und Managementqualitäten werden nicht entlang von Geschlechterbildern, sondern aufgrund der jeweiligen Talente wahrgenommen. Problematisch erscheint, dass in solchen nach dem Muster von Pop-Bands arrangierten Teams nicht nur der Selbstaussbeutung kaum Grenzen gesetzt sind, sondern beim Ausscheiden von Partnern oder der Auflösung solcher Gruppierungen die Gleichrangigkeit der Geschlechter gegeben sein muss.



Maturaklasse der Staatsgewerbeschule von 1921; Bildmitte: Hilda Crozzoli
© Archiv der Stadt Salzburg

Neue Perspektive, neuer Zugang

Im Hinblick auf die Tatsache, dass Architektinnen in Salzburg im öffentlichen Bewusstsein wenig verankert sind, ist es überraschend, dass derart viele Werke von Frauen existieren. Eine Architekturgeschichte unter weiblicher Perspektive verlangt generell einen anderen Blick auf die Architektur. Es sind häufig die privaten Räume, die Architektinnen gestalten, und die privaten Bauherren, für die sie arbeiten. Gleichzeitig sind es aber auch die konkreten Rückzüge ins Private, die ihre Biographien als bruchstückhaft erscheinen lassen.

Für die Sichtung des recherchierten Materials und das Ausstellungskonzept wurde eine doppelte Dreifachstruktur entwickelt. Vorausgeschickt sei, dass in der Präsentation die Ränder der Disziplin gleichfalls Berücksichtigung finden. So sind hier genauso Landschaftsarchitektinnen, eine Raumplanerin und eine Baumeisterin vertreten. Insgesamt werden 22 Planerinnen ausführlich und weitere 32 in einer »Timeline« in Form von Kurzbiographien vorgestellt. Hierfür erfolgte eine Einteilung in drei Generationen, eine mit Geburtsdatum vor 1930, eine zweite Generation bis 1960 und eine dritte mit Geburtsdatum nach 1960. Die Herkunft der Architektinnen wurde ebenfalls in eine Trias gegliedert: in Frauen mit Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in Salzburg, in solche, die in Salzburg geboren wurden, ihren Berufsschwerpunkt jedoch an anderen Orten haben, und in Architektinnen, die mit Salzburg durch eines oder mehrere ihrer Werke in Verbindung stehen.

Beispielhafte Biografien und Projekte

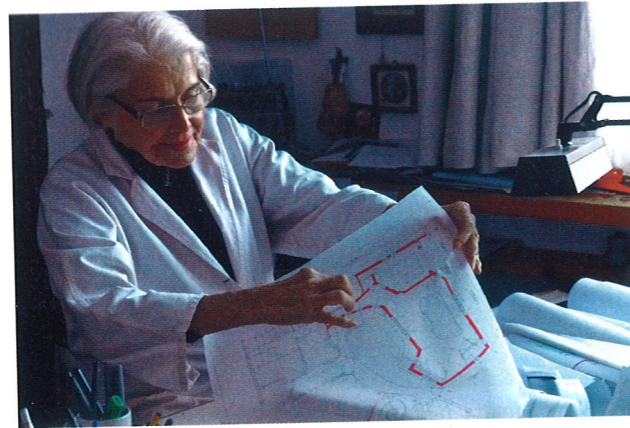
Hilda Crozzoli-Bandian (1900–1972) ist nachweislich die erste Absolventin im Fach Hochbau an der Staatsgewerbeschule in Salzburg. Die Tochter eines Maurermeisters mit friaulanischen Wurzeln maturierte dort 1921 und legte 1927 als erste Frau in Österreich die Baumeisterprüfung ab. Sie baute nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters die insolvente Baufirma wieder auf, eine Leistung, die im ökonomischen Umfeld der 1920er Jahre wohl nicht hoch genug bewertet werden kann. Mit ihrem Ehemann Richard Bandian, der ein Jahr nach ihr die Matura ablegte und bei Peter Behrens Architektur studierte, errichtete sie zahlreiche Gebäude in Salzburg. Sie plante aber auch in Eigenverantwortung oder setzte Bauten mit anderen Architekten um.

Der bekanntesten österreichischen Architektin, Margarethe Schütte-Lihotzky (1897–2000), gelang es nie, für die Stadt Salzburg zu bauen. Ihr Entwurf eines Denkmals für die Opfer des Nationalsozialismus blieb unrealisiert. In der Stadtgemeinde Radstadt im Salzburger Land hingegen gibt es ein wenig bekanntes Wohnhaus von ihr, das sie 1950 für ihre Schwester entwarf und wo sie regelmäßig die Sommerfrische verbrachte. Es steht heute unter Denkmalschutz. Radstadt erwies ihr außerdem Respekt, indem die Stadt anlässlich ihres 100. Geburtstages einen Platz nach ihr benannte.

Anna-Lülja Praun, geborene Simidoff (1906–2004), eine der schillerndsten Figuren der österreichischen Architekturszene des vorigen Jahrhunderts, hatte äußerst vielfältige Beziehungen zu Salzburg. Sie studierte in Graz Architektur, wo sie 1939 ihr Diplom ablegte. Zuvor arbeitete sie bereits an Holzmeisters Festspielhaus in Salzburg mit. Praun, die ausschließlich für Auftraggeber arbeitete, denen sie auch privat verbunden war, entwarf auf die individuellen Bedürfnisse der Klienten hin abgestimmte Möbel, zum Beispiel für Alfred Brendel, Herbert von Karajan, György Ligeti oder den Unternehmer Wolfgang Denzel. In Salzburg plante sie die Galerie Sailer (heute: Galerie Budja) und für die »Gruppe H« um die bekannte Keramikerin Gudrun Baudisch ein Geschäftslokal. Für die Eigentümer der Galerie Sailer adaptierte sie außerdem deren Haus am Offingerweg in Morzg, das sie mit exklusiven, von ihr gestalteten Möbeln einrichtete.



Anna-Lülja Praun
© Initiative Architektur Salzburg



Helma Schimke
© Helma Schimke/privat

Eine weitere Pionierin ist die 1926 in Seekirchen geborene Helma Schimke. Sie absolvierte wie Hilda Crozzoli die Staatsgewerbeschule und studierte an der Akademie der bildenden Künste bei Clemens Holzmeister Architektur. Schimke, die in Bergsteigerkreisen hohes Ansehen genießt, wird in der aktuellen Ausstellung erstmals als freiberufliche Architektin gewürdigt. Mit Bergsteigergrößen wie Marcus Schmuck, Hermann Buhl oder Rudolf Bardodej meisterte sie die schwierigsten Klettertouren und gilt als Vorreiterin des Frauenkletterns. Für Rudolf Bardodej, selbst Bauingenieur, und seine Frau entwarf sie in Söllheim bei Salzburg ein Privathaus.

Im Zuge des Wiederaufbaues des im Krieg zerstörten Kaigassen-Viertels in Salzburg entwarf die 1912 in Wien geborene und 1970 in Salzburg verstorbene Architektin Lionore Regnier-Perin das ehemalige Bürohaus der Brown-Boveri-Werke (1951). Eines der schönsten Wohnhäuser der Moderne in Salzburg stammt zudem von Verena Achammer, geborene Gloor (1927–2012): Puristisch im Materialeinsatz – Backstein, Sichtbeton, Glas und Stahl sind die bestimmenden Werkstoffe – nutzt die 1962 fertiggestellte Villa Kubesch das steil geneigte Grundstück am Fuße des Gaisbergs optimal aus.

Von der 1923 geborenen Ingeborg Krompschmidt, die wie Schimke nach wie vor in Salzburg lebt, stammt der Entwurf für den Neubau der Kapelle beim Kloster St. Josef von 1968, den die Kunsthistorikerin Liselotte Eltz-Hoffmann als »eine moderne, durchaus neuartige und zugleich wirkungsvolle Form kirchlicher Architektur« charakterisiert.

Die gebürtige Salzburgerin Roswitha Then Bergh, Jahrgang 1939, studierte in München, wo sie auch lange Zeit lebte und dort mit Doris und Ralf Thut – von ihnen stammt die Wohnanlage am Seitenbachweg in Salzburg – und Thomas Herzog zusammenarbeitete. In Salzburg hat Then Bergh kürzlich ein Doppelhaus in Holzbauweise errichtet, das sie selbst mitbewohnt.

Die ebenfalls in Salzburg geborene Heide Mühlfellner, Jahrgang 1947, gehört zu den arriviertesten Architektinnen ihrer Heimatstadt. Mit ihrem Büropartner Reiner Kaschl plante sie zahlreiche Wohnhäuser für viele, teils prominente Klienten sowie größere Wohn-, Industrie- und Gewerbebauten, unter anderem für Hale-Electronic sowie das Institut für Computerwissenschaften. Heide Mühlfellner hat, gemeinsam mit Ursula Spannberger, hohen Anteil an der Umsetzung des »Frauengerechten Wohnbaues« in der Berchtesgadner Straße und leitete die Adaptierung des Residenz-Neugebäudes (Neue Residenz) für das Salzburg-Museum.



Innenhof des Salzburg Museums von Heide Mühlfellner
© Stefan Zenzmaier



ICT & S-Center von Ursula Spannberger
© Andrew Phelps

Die 1956 im dänischen Horsens geborene Ursula Spannberger ist aus der Salzburger Architekturszene nicht wegzudenken. Die Umwandlung einer ehemaligen Druckerei in ein universitäres Forschungs- und Lehrinstitut, in das sogenannte ICT & S-Center, sowie eines Gewerbebaus für die Zwecke der Galerie Fotohof (1993) zeugen von ihrem sensiblen Umgang mit vorhandener Bausubstanz.

Die im Schweizerischen Neuchâtel geborene Marie-Claude Bétrix, gleichfalls Jahrgang 1956, respektive das gemeinsam mit ihrem Partner geführte Büro Bétrix & Consolascio verantwortet mit dem Heizkraftwerk-Mitte von 2003 eines der markantesten, aber auch umstrittensten Bauwerke der Stadt Salzburg. Den ersten Auftrag erhielt die Architektengemeinschaft durch den Wettbewerb für den Neubau der Rauchgasreinigungsanlage beim Heizkraftwerk-Mitte (1986), woraus sich Folgeprojekte für denselben Bauherrn ergaben.

Die Salzburgerin Christine Lechner, Jahrgang 1960, und ihr Partner Horst Lechner wurden 2010 für das eigene Wohn- und Atelierhaus mit dem Architekturpreis des Landes Salzburg ausgezeichnet. Das Gebäude, die Aufstockung einer ehemaligen Werkstätte aus den 1930er Jahren, ist eines der gelungensten Beispiele für neues Bauen in der Salzburger Altstadt. Maria Flöckner, Jahrgang 1962, eine weitere Salzburgerin, die in Wien bei Anton Schweighofer studierte und in seinem Büro tätig war, bekam ebenfalls, in Bürogemeinschaft mit Hermann Schnöll, den Architekturpreis des Landes Salzburg, und das sogar zweimal. Ihr 2000 in Taxham errich-

teter Kinderhort in Taxham und ein Wohnhaus in Adnet aus dem Jahr 2008 wurden mit dem Preis gewürdigt. Beim Umbau eines Wohnhauses in Morzg arbeitete Flöckner präzise die räumlichen Ressourcen des kubischen Baukörpers heraus und griff nachdrücklich in das Volumen ein, indem sie eine Zwischendecke entfernte und so die Qualität des Raums vor die Maximierung der Nutzfläche stellte. Aus dieser jüngsten Generation von Architektinnen sei stellvertretend noch die 1984 geborene Julia Körner hervorgehoben, die sich in einer neuen Disziplin der Architektur bewegt. Als hervorragende Mathematikerin verwendet sie nicht nur Algorithmen, sondern programmiert und schreibt sie zur Erstellung dreidimensionaler Strukturen.



Haus F. u. D. von Maria Flöckner
© Stefan Zenzmaier

Zu ihren jüngsten Arbeiten zählt das 3-D-gedruckte Design »Hybrid Holism« für Iris van Herpen, Amsterdam, welches im Juli 2012 bei der Haute-Couture-Modenschau in Paris sein Debüt feierte. Körner, die seit Oktober 2013 an der University of California in Los Angeles unterrichtet, beschäftigt sich eingehend mit digitaler Architektur und den entsprechenden numerischen Fertigungsmethoden. Die Auswahl der hier vorgestellten Architektinnen vermittelt naturgemäß nur einen subjektiven Eindruck von den mehr als 50 für die Ausstellung recherchierten Biographien. Sie alle zeigen nachdrücklich, dass ein mikrohistorischer Ansatz den Blick auf die Geschichte der Architektur verändert. Dass das gesammelte historische Material noch viele Leerstellen aufweist, sollte Anreiz sein, diese zu schließen. Zu sehen ist der augenblickliche Stand der Dinge noch bis zum 31. Januar im Künstlerhaus in Salzburg in der Hellbrunner Straße 3.

Dr. Roman Höllbacher
Künstlerischer Leiter der
Initiative Architektur Salzburg